Zeitschrift: Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]

Herausgeber: Schweizerische Verkehrszentrale

Band: - (1935)

Heft: 9

Artikel: Alte Schweizer Öfen

Autor: Poeschel, Erwin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-778948

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rhätisches Museum in Chur: Ofen mit glasierten grünen Reliefkacheln. Erste Hälfte des 17. Jahrhunderts

Bürgerratsstube in Chur. Bunt bemalter Turmofen von Hanns Heinrich Pfau in Winterthur 1632

Ratsstube Malans. Bunt bemalter Turmofen von David Pfau in Winterthur 1690

Alte Schweizer Öfen

Von Dr. Erwin Poeschel

Die Biographie des Ofens ist zugleich die Geschichte der allmählichen Zähmung und Domestizierung des häuslichen Feuers. Anfänglich brennt die lebendige und noch ungeschirmte Flamme inmitten des urzeitlichen gemeinsamen Wohnraumes knatternd, Funken werfend und rauchend in einer im Lehmboden ausgehöhlten und mit Steinen verkleideten Grube, dann — zunächst ihren Platz noch nicht verlassend — auf freistehendem, aus Feldsteinen geschichtetem Herd. Später — in unsern Breiten sehen wir diese Dislozierung im achten Jahrhundert vollzogen — rückt die Feuerstelle aus der Mitte des Raumes in seine Ecke, sei es als offener Herd oder schon eingeschlossen in die gemauerten Wandungen eines Ofens. Es sind ungeschlachte, schwerfällige Bauten, einfach würfelförmig oder gewölbt, bald aber zweistöckig und nun also in der Form, die bis in die neueste Zeit erhalten blieb.

Dass die Kacheln, topfartig eingetieft, einen sehr günstigen Strahlungseffekt ergeben, hat man frühzeitig erkannt. Sie wurden in die gemauerten Wandungen eingesetzt, so dass der ganze Bau fast wie ein mächtiger Schalenstein oder ein von grossen Termiten durchlöcherter Strunk aussah. Bald aber ging man zu viereckigen Kacheln über, die man nun wie Bausteine aneinanderfügen konnte. Damit war der eigentliche keramische Ofen auf die Welt gekommen; aber die alten primitiven Formen lebten in abgeschiedenen Teilen unseres Landes daneben noch lange weiter, und so kann man besonders im Bündner Land der gemauerten eingeschossigen, würfelförmigen Oefen noch viele finden, und es gibt in Soglio, in einem alten Hause der Familie von Salis, sogar noch ein merkwürdiges Stück, das mit kreisförmigen Eintiefungen in die gemauerten Wandungen die Erinnerung an die eingesetzten Topfkacheln noch festhält. Auch hat der Steinofen — wie wir ihn im Gegensatz zum keramischen nennen wollen — gerade im rätischen Alpenland eine selbständige Entwicklung erfahren, da man hier, besonders im Vorderrheintal, gerne den trefflich die Wärme speichernden, dabei bildsamen, also dem Schmucke gefügigen Lavezstein zum Aufbau verwendete.

Durch Funde einzelner Kacheln im Schutte von Burgen sind wir darüber unterrichtet, dass auch in der Schweiz der vollkommen keramische Ofen schon im 14. Jahrhundert zu Hause war, und der berühmte Prunkofen der Feste Salzburg zeigt uns, zu welch kunstvollem Gebilde ihn das Hafnerhandwerk des 15. Jahrhunderts schon entwickelt hatte; aber seine eigentliche Blütezeit erlebte er doch erst im 17. und 18. Jahrhundert. Damals geschah es denn auch, dass die Schweiz in diesem Sektor des Kunstgewerbes in Führung trat und besonders mit den Erzeugnissen der Winterthurer Werkstätten Pfau, Graf und Erhart, später der Thurgauer Meyer in Steckborn den Ruhm der Augsburger und Nürnberger Ofenbauer überschattete. Was die Schweiz hier als eigenen Beitrag in die Entwicklung des keramischen Ofens einbrachte, das war die reiche Verwendung von Malerei. Unter den geschickten Händen der Winterthurer Hafner, die zugleich Maler waren, vollzog sich der Uebergang von der plastischen Gestaltung des Ofens, der Verwendung von glasierten Reliefkacheln zum flächigen malerischen Schmuck. Es ist kein Zufall, dass gerade in der Schweiz sich diese Dekorationsweise besonders ausbildete, denn hier hatte ja auch eine andere Art der Kleinmalerei, die mit der keramischen in mancher Hinsicht verwandt ist — die Kunst der Kabinettscheibe — sich zu einer solchen Höhe entwickelt, dass sie europäische Geltung gewann.

Diese beiden Gattungen des Kunstgewerbes haben sich auf dem Boden der bürgerlichen Kultur zu ihrer Blüte entwickelt, und der keramische Ofen insbesondere ist wie ein Gleichnis des zufriedenen, im häuslichen Kreise sich genügenden Zusammenwohnens. Im Kamin brennt das Feuer gleichsam noch unbehaust oder, wie wir schon sagten, ungezähmt, es ist um ihn die Stimmung des Jagd- und Wachtfeuers. In dem jähen Wechsel von Aufzucken und Zusammenfallen der Flamme geistert die unberechenbare, bald segnende, bald zerstörende Kraft des Elementes, und was die Flamme im singenden Sirren des Kaminzuges und im Sprühen der Funken erzählt, das ist noch heidnisches Geraune und hexenhaftes Wispern. Der Ofen aber strömt aus seinem braven, breitschultrigen Körper verlässliche Wärme; er kommt nicht rasch in Glut, man muss ihm Zeit lassen, sich zu ereifern, aber er hat dafür die Ausdauer einer haltbaren Freundschaft.

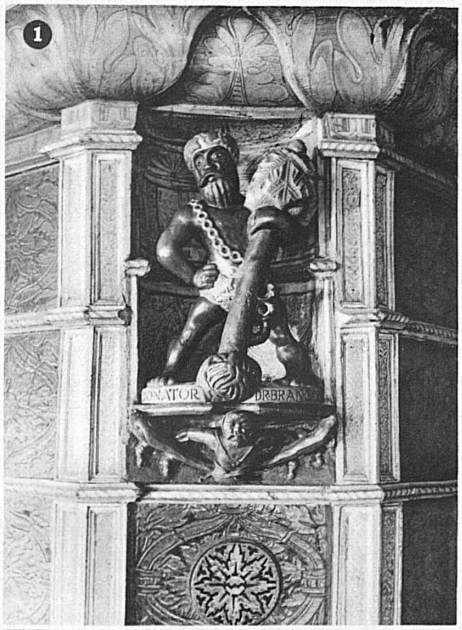
Und diesem friedsam-häuslichen Temperament entspricht auch, was er zu erzählen hat: in der Malerei, mit der die Meister seine glatten Wände zierten, ist nichts Hintergründiges und verdächtig Dämonisches, es ist eine ehrbare, von soliden Grundsätzen geleitete Welt; alles, was dargestellt wird,

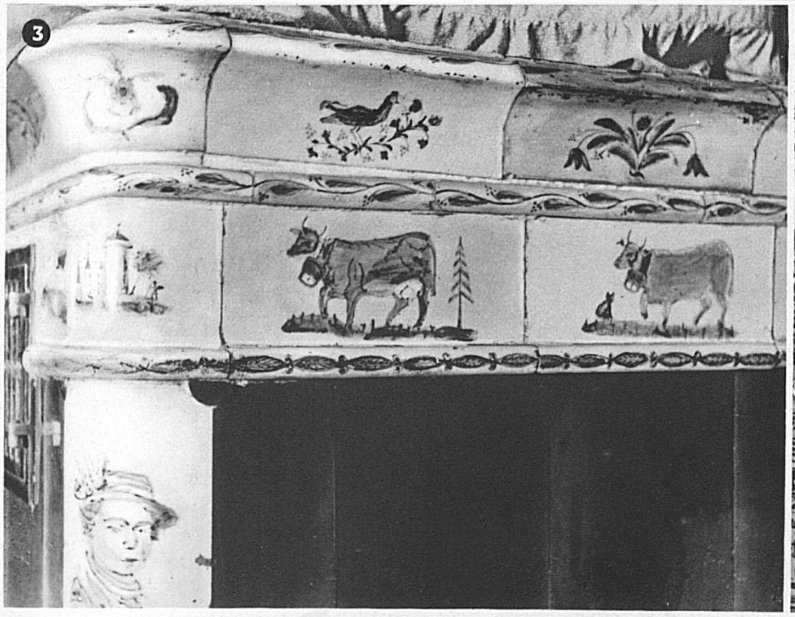
ist nicht nur da, zu unterhalten und zu erfreuen, sondern vor allem zu unterweisen und zu erziehen. Die Wände sind Seiten grosser Bilderbücher, aber lehrhaften, ja moralisierenden Gehaltes. Tierfabeln werden mit bedeutsam zwinkernden Hinweisen auf menschliche Schwächen illustriert, Bibelsprüche oder geistliche Lieder im Bild erläutert, die Tugenden und die Laster als allegorische Figuren vorgestellt. Daneben erscheinen mythologische Gestalten, Könige und Helden, Personifikationen der Stände, Jagdszenen, fremde Krieger, romantische Landschaften mit Tempeln, Ruinen, Burgen und Gehöften, alles sauber eingerahmt von Rankenmedaillons oder den Eintiefungen der Kacheln.

Bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts vermochten die Winterthurer Werkstätten eine förmliche Monopolstellung in der Ostschweiz bis tief in die Bündner Täler hinein zu halten, die verdient und in der Qualität ihrer Arbeit, dem wohlproportionierten Aufbau ihrer Oefen und der Gewandtheit und farbigen Brillanz ihrer Malerei begründet war. Doch allmählich wuchsen, wohl hauptsächlich an ihrer Kunst geschult, jüngere Talente heran, und es waren, wie schon angedeutet — neben andern kleinern Werkstätten — vor allem die Meyer in Steckborn, die nun als Erben ihres Ruhms auftraten und das Ansehen des schweizerischen Töpfergewerbes hüteten.

Mit dem Ende des 18. Jahrhunderts begann diese einfallsreiche Kunst langsam zu versiegen. Immer mehr hatte sich schon die Vielfarbigkeit aus dem Dekor herausgeschlichen und das helle Blau auf dem weissen Grund allein zurückgelassen; dann wichen die Bildchen den einfachen Girlanden, und schliesslich liess man es an der unbemalten Fläche genug sein. Die auf das Feierliche gerichtete Neigung für das « Antikische » vertrug die harmlosen «Divertissements» nicht mehr. Und es ist nun hübsch, zu beobachten, wie der vom städtischen Ofen vertriebene Bilderschmuck in der ländlichen Abgeschiedenheit ein Reservat fand, so wie bisweilen in der Stadt aus der Mode gekommene Kleidungen und Möbel dort noch lang ein rührend verschollenes Dasein führen. So spann etwa die Familie Lötscher im bündnerischen St. Antönien lustig die alte Bilderfreude weiter und pinselte auf cremefarbenem Grund in heitern Farben mit mehr Liebe als Gelingen Pflanzen und Blumen, Häuschen und Burgen und Menschen und Tiere ihrer bäuerlichen Umwelt.

Schweizerisches Landesmuseum. Kuppelofen mit Sepiamalerei aus Zürich. Zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts





1 Detail des « Grossen Ofens » in der Ratsstube v. Davos 1564. Die Figur des wilden Mannes, gut zu dem schweren Ofen komponiert, ist modern u stammt von Bildhauer W. Schwerzmann in Minusio

2 Ofen aus der Werkstatt Lötscher (Sankt Antönien) in einem Haus in Pany in Graubünden. Anfang des 19. Jahrhunderts

3 Detail eines Ofens aus der Werkstatt Lötscher (St. Antönien) in einem Haus in Pany. Anfang des 19. Jahrhunderts

4 Detail des Ofens in der Churer Bürgerratsstube

Phot. : Boner